

# Musikerziehung im Rahmen der Gesamterziehung

Autor(en): **Strassenberger, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **20 (1934)**

Heft 18

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540470>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. SEPTEMBER 1934

20. JAHRGANG + Nr. 18

## Musikerziehung im Rahmen der Gesamterziehung

Wenn irgend etwas in der Welt, so müssen die grossen Lebenszusammenhänge, wie sie katholische Erziehungslehre schaut, Richtung geben, Sinn und Ziel bestimmen für die rechte Einordnung der Kunsterziehung, auch der Musikerziehung, in die Gesamtlebenshaltung und -gestaltung. Denn alle Einzelerziehung und alle Facherziehung muss im Dienste der Gesamterziehung stehen: *e i n e* Persönlichkeit ist es, die gebildet wird, die zur Reife geführt werden soll, *e i n e* Persönlichkeit in ihrem streng geschlossenen Fürsichsein, und zugleich mit ihren Bindungen, die über sie hinausweisen, Bindungen an Umwelt und Gott. Klar katholisch ausgedrückt: Ziel der Gesamterziehung ist das Kind Gottes, und zwar als Glied am Leibe Christi. In dieser Richtung muss alle Entfaltung des werdenden Menschen geschehen, auch seiner natürlichen Anlagen und Kräfte.

Welche Rolle ist nun dabei der Musik zugewiesen? Man erwarte im folgenden nicht eine Methodik der Musikerziehung — nur einige *L e i t g e d a n k e n* sollen gegeben werden, die in verschiedenen Umständen eine verschiedene Verwirklichung finden. Als grosse Gruppen, die einer besonderen erzieherischen Aufmerksamkeit bedürfen, möchten wir vorschlagen:

aufnehmende Hörer,  
nachschafter Künstler,  
schaffende Künstler.

Erziehung zum *a u f n e h m e n d e n* Hörer: denn nicht nur die Weckung von Schaffenskräften ist wahre Kunsterziehung. Vielen Menschen ist die Gabe der Eigenge-

staltung musikalischer Ideen zeitlebens versagt, und doch können es Menschen sein von tiefer Empfindung für die Sprache der Musik. Hier ist nun wahre Erziehungsarbeit zu leisten: ihnen die Freude am Hören zu wecken, am bewussten, mitarbeitenden Hören, das weitverbreitete und den einzelnen oft bedrückende Vorurteil aus der Welt zu schaffen: „Freude hätte ich viel an der Musik, aber ich bin nun einmal kein Musiker!“ — solchen muss gezeigt werden, dass auch das rechte Aufnehmen, Verstehen eines Kunstwerkes kein bloss passives Uebersichergehenlassen bedeutet, sondern eine echte und vornehme Tätigkeit der Seele. Eine genaue Anleitung allerdings zu dieser Aufgabe, das Aufzeigen ihrer Ziele und Grenzen, ist eine selbständige, nicht ganz einfache Arbeit, die den Rahmen dieser Darlegung überschreiten würde.

Das also kommt für alle in Frage: die Erziehung zum künstlerisch aufgeschlossenen, empfänglichen Menschen, der versteht und zu deuten weiss, was ihm sein reicherer, begnadigter Bruder zu sagen weiss. Wo dann ausserdem noch wahre Schöpferkraft schlummert, wird sie gerade durch diese Art der Betätigung rechtzeitig geweckt werden. Auch die Schule hält ja das Kind an zur Entgegennahme, zum Anhören *s i n n v o l l e r* Sprache, nicht um es für immer zum Schweigen zu verurteilen, sondern um es so zum rechten Eigenausdruck zu führen. So soll auch im werdenden Musiker nichts ertötet werden, was ans Licht möchte, aber es muss geformt, gebildet werden, und der Weg zu

dieser Formgebung, zu dieser Bildung heisst: aufnehmen, hinhorchen, in Ehrfurcht etwas auf sich wirken lassen, erst lesen lernen im Spiegel der ewigen Schönheit, den Gott im Antlitz eines Künstlers uns darbietet. Gerade das ist der beste und edelste Weg, um in jungen Menschen den Schaffenstrieb zu wecken und zu fördern: das Befruchten mit den Ideen anderer, grösserer. Autodidakten gibt es nicht. Jeder Mensch braucht Schule: der eine die bewusst geordnete Schulung an der Hand des Meisters, der andere mehr die unbewusste Schulung am Meisterwerk. Aber für beide ist notwendig, dass sie nicht „fertig“ an die Welt herangehen, um jetzt die Welt mit ihrem Eigenen zu beglücken, sondern mit einem aufgeschlossenen, bildungsfähigen Herzen. Glaube niemand, dass dadurch der Beruf zum schaffenden Künstler, wo er da ist, verkümmert werde. Im Gegenteil: die Edel Frucht begnadeten Künstlertums reift überraschenderweise — nicht überraschend für den, der ein wenig die Zusammenhänge in Gottes Werde-Welt schauen gelernt hat! — gerade da, wo scheinbar grösstes Drangeben seiner selbst, grösste Hingabe und Aufgeschlossenheit an andere ist; sie reift, um es ganz katholisch zu sagen, am sichersten in der Haltung der „ancilla Domini“, die gerade aus dieser Haltung heraus befähigt wird, der Welt das Grösste zu schenken; sie reift in der Haltung der menschengewordenen „Sapientia aeterna“, die dreissig Jahre lang stumm und verborgen blieb, scheinbar ganz passiv — nicht als ob sie es nötig gehabt hätte, sich erst von der Umwelt befruchten zu lassen für eine weltumgestaltende Aufgabe, sondern um einer schaffensfrohen Jugend zu zeigen, praktisch vorzuleben, wie wichtig dieses Warten ist, dieses Aufnehmen, dieses Hinhorchen, ehrfürchtige Entgegennehmen.

Aber was hat das alles mit Musikerziehung zu tun? Sehr viel. Denn es handelt sich ja für den katholischen Menschen nicht ausschliesslich, ja nicht einmal in erster Linie darum, ein guter Musiker zu werden — „dies alles wird

euch hinzugegeben werden!“ — sondern auch die Entfaltung seiner musikalischen Kräfte muss im Dienst der Gesamtentfaltung stehen, seiner Entfaltung zum Ebenbild Christi, zu einem „anderen Christus“, und darum muss er auch hier, in diesen scheinbaren Nebensächlichkeiten, das „hoc sentite quod est in Christo Jesu“ verwirklichen, muss das „humiliavit semetipsum“ durchschritten haben in selbstloser Aufnahme fremden Wesens, obwohl vielleicht selber „des Gottes voll“, um zum „Deus exaltavit illum“ zu gelangen. Ein Palestrina sieht sich — in der legendären Darstellung Pfitzners — als reifer Meister noch umgeben von den Meistern der Vorzeit, die ihm den Schaffensdrang, die Schaffenskraft neu erwecken, und Engel singen ihm die Weisen vor — ein Symbol, dass es nicht Tatlosigkeit ist, sondern höchste Schaffenskraft, sich einem Grösseren, Höheren lauschend zu neigen.

Erziehung zum n a c h s c h a f f e n d e n Künstler: der Name „Künstler“ soll gewagt werden, auch wenn nicht alle ihn verdienen, da doch in den Jahren des Lernens die Persönlichkeiten nicht immer so scharf ausgeprägt sind, und das Gemeinsame des Schülertums einen gewissen Ausgleich schafft.

Zunächst eine erzieherische Nebenfrucht, die anderswo vielleicht besser und sicherer reift, hier aber im Gewand des Schönen um so angenehmer sich darbietet: Z u c h t. Gewiss wird uns die Stunde eines künstlerischen Erlebens immer beglückender erscheinen als eine harte Uebungs- und Probenstunde. Aber ohne die Alltäglichkeit und die harte Zucht der Arbeit würde sich die gehobene Feierstunde eben nicht einstellen, und nur durch planmässige Aneignung musikalischer Ausdruckstechnik wird für den Nachgestalter eine wahre Erlebnisbereitschaft wachgehalten. Auch ist es oft eine harte Leistung für einen jungen Menschen, statt stundenlangen wilden Fantasierens, wie es seine Neigung ihm vielleicht eingeben möchte, seine Kraft zu messen an der Wiedergabe der Ideen

alter und neuer Meister. Aber — ob schliesslich eine Jugendfantasie mehr in der Welt existiert, ist höchst belanglos; ob aber ein innerlich ausgereifter, ausgeglichener, beherrschter Mensch mehr in der Welt ist, davon kann sehr viel abhängen.

Z u s a m m e n s p i e l — welche Summe von Bindungen! Bindungen an Werk und Interpreten und Mitspieler. Aber gerade darum eine Schule wahrer Aktivität, veredelnder Selbstzucht. „Wenn alle erste Violine spielen wollten, bekämen wir kein Orchester zusammen“ (R. Schumann). Der Sinn für organische Zusammenarbeit, für gliedhaftes Dienen wird geweckt und gestärkt, ein Gedanke, der schon Augustinus zu einem Vergleich zwischen musikalischem Zusammenspiel und staatlichem Zusammenleben geführt hat. Darum bevorzugt das moderne Schulorchester nicht nur aus musikalischen, sondern erst recht aus pädagogischen Gründen den polyphonen Satz der Meister des 17. und 18. Jahrhunderts: zunächst will es bewusst abrücken von aller großtuerischen Nachahmung des Konzertorchesters — wie das Jugendtheater, so soll auch das Jugendorchester nicht eine verkrampfte und innerlich unwahre Nachahmung der Erwachsenengeste sein —; aber es liegt darin auch die Vorliebe für eine Setzart, die in ihrer kammermusikalischen Prägung von jeder einzelnen Stimme eine bescheidene, aber wirkliche Leistung fordert. Damit ergibt sich die erzieherisch wertvolle Pflicht der Ein- und Unterordnung, und zwar nicht in stummer Passivität, sondern gerade inmitten angespanntester Hingabe und Tat. Erst recht natürlich verlangt die Pflege polyphoner Chormusik Zucht: starke Aufmerksamkeit auf den Rhythmus, die dann dem ganzen Menschen zugute kommt, Hinhören auf das führende Thema durch Zurückhalten der nichtführenden Stimmen — solche Stimmzucht kann fühlbar wieder zurückwirken auf den Charakter des Musizierenden.

Das alles bleibt aber der Musik doch äusserlich. Ihre Hauptaufgabe liegt nicht so

sehr in der Zucht des Willens, als auf ihrem eigensten Gebiet, der Veredelung der Gefühlswelt. Ohne auf den Streit einzugehen, welche Seelenkräfte die Musik besonders beansprucht, dürfen wir sicher einen Primat der Gefühlswelt in dieser Richtung annehmen. Hier ist es, wo Musik unmittelbar die Seele packt, zur Seele spricht, sie zum Mitschwingen anregt. Ganz besonders beim Jugendlichen, dessen Gefühlsleben viel leichter und lebhafter sich regt als beim ausgereiften Menschen.

Da ist nun die Grundfrage: welcher Art sind denn die Gefühle, die durch Musik wachgerufen und genährt werden? Sind sie lebenweckend, lebensteigernd? Und wenn: in welcher ethischen Richtung? Beispiel etwa: Venusbergbacchanal, oder ein Six-eight von 1934 . . . Oder sind sie im Gegenteil vielleicht entnervend, erschlaffend? Etwa Tristanresignation — Chopins Nokturnen — ein moderner Blue . . . Das nur als Anregung zur Besinnung!

Man sage nicht: es ist doch schliesslich gleich, was der Junge spielt, er versteht ja doch nicht, wenn er nur die Technik lernt! Er soll es aber verstehen, und darum soll er nichts spielen, was er nicht mit Nutzen verstehen kann und darf. Kein Sprachlehrer wird die Lesestücke — von den allerersten Anfängen vielleicht abgesehen — rein nach der Schwierigkeit der Aussprache auswählen, ohne jede Rücksicht auf den Inhalt und dessen erzieherische Bedeutung — nur in der Musik sollte das erlaubt sein? Auf diese Weise entwürdigt man entweder den Jungen zu einem toten Instrument oder man reicht ihm geistig ungesunde Kost. Dass aber der normale Junge nicht ein totes Instrument ist, das weiss jeder, der selber als aufgeschlossener Mensch mit musizierenden Jungen zu tun hat. Wir brauchen dabei gar nicht an Grenzfälle einer beinahe krankhaft anmutenden Empfindsamkeit zu denken, wie beispiels-

weise Philipp Kraemer einen in seinen „Buben“ zeichnet.<sup>1)</sup>

Die Grenzbestimmung zwischen erzieherisch Einwandfreiem und Bedenklichem wird im Gebiet der absoluten Musik immer ihre Schwierigkeit haben. Dafür ist sie bei der Wortmusik in vielem klarer. Nicht die ganze Schlägerfrage soll hier erörtert werden; aber sicher führt eine dauernde Verödung und Verflachung der musikalischen Gefühlswelt auch zur Verflachung des Denkens und der Gesamtseelenhaltung. Wie soll nun geholfen werden? Sinnlichkeit kann nur durch Seele, Geistlosigkeit nur durch Geist überwunden werden. Das einzig wirksame Gegengift gegen Parterremusik europäischer und exotischer Herkunft ist die unausgesetzte Pflege nur echter Volksmusik in Schule und Haus. Nicht viel Reden bringt das Heil, sondern ein lebendiges Erfülltsein von der grossen Aufgabe und frisches, mutiges Vorangehen allen Spöttern zum Trotz.

Kirchenmusik! Ein Jungbrunnen der Musikerziehung! Freilich nicht die Seichtigkeiten der Aufklärungszeit, auch nicht die formalistischen Härten der cäcilianischen Reinigungsperiode. Wir müssen an die Quellen gehen: wer jemals vom Geiste des gregorianischen Chorals auch nur einen Hauch verspürt hat, dem ist eine neue Welt aufgegangen. Und wem sich an der Hand eines kundigen Führers die Wunderwelt klassischer Polyphonie erschliesst, in ihren Altmeistern und in ihren Wiedererweckern der Gegenwart, der ist gefeit gegen allerhand Hohlheit und Mache einer nicht weit zurückliegenden kirchenmusikalischen Vergangenheit.

Nun noch die schwierigste und verantwortungsvollste Frage: wie stellt sich der Erzieher zu einer ausgesprochen schöpferischen Begabung? Zahlenmässig ja nicht so häufig, birgt die Aufgabe in sich um so

<sup>1</sup> Ph. Kraemer, „Der Tod des Ludwig Ziemendorf“, in „Buben“, Erzählungen, Berlin, Furcheverlag o. J. 135 ff.

mehr Schwierigkeiten. Meisterlich hat uns wieder Philipp Kraemer den schaffenden Sechzehnjährigen gezeichnet.<sup>2)</sup> Dem nüchternen Verstandesmenschen, erst recht dem Philister unbegreiflich, enthüllt die Schilderung eine bei stark schöpferisch Veranlagten durchaus nicht ungewöhnliche Seelenhaltung. Denn der Künstler, der Musiker, braucht dieses Wogen an seiner Seele, dieses Aufbrechen unfassbarer Kräfte; er kennt „der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen“. Der dunklen Gefühle Gewalt — muss es denn nicht Aufgabe der Erziehung sein, diese dunklen Gefühle zu durchlichten mit der klaren Helle der Bewusstheit, ihre „Gewalt“ zu binden an einen führenden Willen? „Es gibt keine Moralität ohne diese beiden Voraussetzungen: Geistesklarheit und Willensfreiheit“ (J. Klug). Moralität, ja; aber wir reden von der künstlerischen Ordnung, von der Welt des Schönen. „Müsste der Mensch, der nichts mehr in sich trägt als Ueberlegtes und Zielbewusstes, Rationalisiertes, nicht vielleicht geistig verflachen, verdorren, erstarren? Müssen nicht stets und zu allen Zeiten irgendwo in der Tiefe der Seele Brunnen offenstehen, durch die das Unbewusste und das Unterbewusste heraufquillt? Das Unberechenbare und Unbekannte? Sind das nicht auch die Quellen des Lebens, der Inspiration, des Schöpferischen und Heroischen?“ (Lippert.)

Darf nun der Mensch dem Unbewussten nachgeben, darf er es hegen und pflegen, oder muss er über alles hinwegschreiten zu klarer helllichtiger Bewusstheit? Man möchte zuerst als Lösung vorschlagen: Gott ist die lautere Bewusstheit, klarstes Durchdringen seiner selbst; darum ist der Mensch Gott um so ähnlicher, je klarer sein Geist sich selber offenbar ist. Gott ähnlich werden, ist aber der Sinn alles Menschenlebens. Darum muss eine wahre Erziehung des Menschen alles Dunkle, Gefühlsmässige, Triebhafte überwinden, aufhellen, als einen Mangel betrachten

<sup>2</sup> a. a. O. 127 ff.

und beheben. Und doch wäre das ein Fehlschuss. Denn der Mensch ist nicht Gott, ist nicht „Licht vom Licht“, sondern „Licht aus der Finsternis“, das will sagen: alles was in ihm Licht ist, was lebendig wird, das kommt aus dem geheimnisvollen Grund, „der dunkel noch im Unbewussten lag als wie ein Korn in Mutter Erde Schoss“ (Pfitzner). Darum dürfte wohl dies der Wahrheit am nächsten kommen:

Das Unbewusste, Triebhafte im Menschen ist Armut, gemessen an der Lichtfülle der Klarheit Gottes. Es ist aber unschätzbare Reichtum, gemessen an der Welt des Ungeistigen, Nichtseelischen. Denn aus diesem Urgrund soll alles werden, was das volle Menschsein ausmacht. Es ist das, was die *philosophia perennis* als „*potentia*“ bezeichnet, das was im Menschen noch zur Gestaltung, zur „Aktuierung“ drängt. Er muss ja diesen Werdeprozess durchmachen vom Noch-nicht-sein zum Voll-sein, zum End-sein, zum Voll-endet-sein, und er könnte nie „werden“, wäre da nicht der Mutterboden („*mater-ia*“), aus dem er wird.

Beides muss also der Erzieher mit Hochachtung betrachten und pflegen: träumerische Schau und klare Sicht, Stimmung und Tat — aber niemals als ein schwächliches Zugeständnis an etwas, dem er sich bloss nicht zu widersetzen wagt, sondern als bewusste Führung zu Dienst und Hingabe an die klassische Tat. Denn sie allein entscheidet ja über Wert und Unwert eines Menschen, über sein ewiges Schicksal — die Aesthetik hat Ewigkeitswert nur im Dienste der Ethik, das Schöne nur als Erscheinungs- und Ausdrucksform des Guten!

Soweit sich das Triebhafte in dem Teil des Menschen äussert, der durch die Erbschuld verderbt wurde, muss es natürlich niedergehalten, ertötet, abgetötet werden. Aber bei vielen Menschen, und vor allem bei den künstlerisch veranlagten, birgt dieses Unbewusste nicht nur das „Gesetz der Glieder, das dem Gesetz des Geistes widerstreitet“,

sondern eine ganze Fülle reichen, noch unentfalteten Seelenlebens. Hier wäre Unterdrücken Torheit, Unrecht an diesem Menschen, Unrecht an den Mitmenschen, die auf die Offenbarung dieser Seele warten, Unrecht an Gott, der diesen Samen höheren Lebens hier niedergelegt hat. Hier heisst es formen, bilden, in wahrer Ehrfurcht vor dem werdenden Künstler, denn der Künstler ist ja „der Wissende des Unbewussten“. „Das Uebermächtige des Unbewussten findet sich auch beim Kranken, nur mit dem Unterschied, dass der seelisch Kranke dem Unbewussten widerstandslos preisgegeben ist, von ihm ganz unterjocht wird. Der Künstler dagegen besitzt die Gabe, Regungen des Unbewussten, sobald sie die Bewusstseinschwelle überschreiten, oder die Grenze durchbrechen, zu organisieren. Er wandelt sie zu Formen, Gestalten, Melodien, er macht sie sich nutzbar, lenkt die gewaltigen Ströme auf seine Geistesmühlen“ (F. T. Fischer).

Es zeigen sich hier Erziehungsaufgaben von grosser Tragweite. Sicher gelangen da und dort schöpferische Kräfte nur deshalb nicht ans Licht, weil entweder von wenig verständiger Hand die Pflege des gesamtseelischen Lebens eingeengt wird auf reine Verstandes- und Willensbildung, oder weil in törichter Anbetung eines vermeintlichen Genies versäumt wird, den Träumer zum Gestalter, den Gefühlsschwärmer zum zielbewussten Tatmenschen zu erziehen. Gewiss können Anlagen nur geweckt, gebildet, nicht mehr nachträglich gegeben werden — aber es können auch vorhandene verschüttet werden!

Alles dies sind natürlich nur Andeutungen. Eine endgültige Lösung ist schon deshalb nicht möglich, weil ja kein „Fall“ dem andern gleich ist: trotz aller Objektivität der Normen, trotz der „Strasse, die zum Leben führt“, geht jedes Menschenwesen seinen Weg, einmal, unwiederholbar, unnachahmbar in seiner Eigenart. Kunst der Künste ist es nun, unter Berücksichtigung alles dessen, was hier zusammenwirkt, An-

lage, Umwelt, Freiheit und Gnade, ein junges Menschenkind so zu führen, dass wirklich jeder Schritt ein Schritt voran ist, eine Stufe zur Entfaltung, zur Vollendung; und Erfolg ist von vorneherein nur da denkbar, wo diese Führung in wahrer Einheit geschieht — nicht die Einheit der Armut, der Leere, der Starre, sondern Einheit der Ordnung, wo alle Teilglieder und Teilzwecke, wissenschaftliche, künstlerische, praktische, sich eingliedern in den Rahmen der Gesamterziehung. „Das Ewige im Mittelpunkt des

künstlerischen Schaffens, sich selbst als Gefäss dieses Ewigen zu wissen, ist allen wahrhaften Schöpfernaturen eigentümlich; in ihrem Menschentum liegt das Geheimnis ihrer Kraft und Grösse“. Was Kroyer hier von der Antike sagt, dürfen wir ruhig so umformen: in ihrem Christentum liegt das Geheimnis ihrer wahren Grösse, in diesem Einordnen, Hineinbetten alles Zeitlichen in das Ewige, in das „Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“.

Feldkirch. P. Georg Strassenberger S. J.

## Otto Willmann über die Stiftsschule von Einsiedeln

Vor 50 und mehr Jahren gehörte es in der Gelehrtenwelt Deutschlands zum guten Ton, die katholischen Anstalten, insbesondere die Klosterschulen, die an die Tradition der alten Gelehrtschulen anknüpften, als veraltet und überlebt zu betrachten. Das katholische an diesen Schulen galt als ein Hemmnis und Hindernis zur Erfüllung der Aufgaben, die in der Gegenwart das nationale Leben, die Pflichten des Patriotismus an die höhern wie an alle Schulen stellen. Sie durften höchstens noch ein historisches, aber kein aktuelles Interesse beanspruchen.

Dieser so ungerechten Anschauung ist bereits 1904 der bekannte grosse Pädagoge Otto Willmann entgegengetreten und hat in Berlin vor einer grossen Zuhörergemeinde auseinandergesetzt, wie die katholischen Klosterschulen keineswegs den Eindruck eines atavistischen Rückschlages — eines vorsündflutlichen Knöchens, wie man spöttisch sagte — erwecken, sondern durchaus den Zusammenhang mit dem Leben gewahrt hätten, ja ihn sogar im höhern Masse besässen als die neuerstandenen Schulen und dass sie den Anforderungen der Gegenwart durchaus gerecht würden. Dabei führte er seinem Berlinerpublikum als Muster und Vorbild einer solchen Schule, als alte und doch jungfräuliche Anstalt, die unter den gymnasialen Spezies und Familien sozusagen das Immergrün vertrete, die Stiftsschule von Maria Einsiedeln an. Der Besuch der Gnadenstätte, sagt Willmann, hätte bereits den jungen Goethe mit Andacht erfüllt, indem dieser in seiner Schweizerreise bemerkt: „Es musste ernste Betrachtungen

erregen, dass ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes, leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Scharen mit grosser Beschwerlichkeit heranpilgern sollten, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden; wie es auch sei, so deutet es auf ein grenzenloses Bedürfnis der Menschheit nach gleichem Licht, nach gleicher Wärme, wie es jener Erste im tiefsten Gefühl und sicherster Ueberzeugung gehegt und genossen“ . . . „Zu den ewigen Lampen“, fügt Willmann den Worten Goethes bei, „welche dort die Pietät der schwarzen Mönche nährt, gehört nun auch die Stiftsschule, welche auch ihrerseits Zeugnis gibt von dem Bedürfnisse nach gleichem Licht und gleicher Wärme, eine alte katholische Gelehrtschule in voller Lebenskraft“. Dann erinnert der grosse Pädagoge seine Zuhörer daran, wie der hl. Meinrad aus dem schwäbischen Namen der Grafen Sulgen und Zögling der Klosterschule von Reichenau dort 850 seine Einsiedelei gegründet, dass zu seinen Nachfolgern daselbst der hl. Wolfgang (gest. 994) gehörte, „dessen Lehrgabe die Schüler von weither herbeizog, weil er sie, wie es heisst, alle in den massgebenden und bildenden Wissenschaften und, was noch höher ist, in der Zucht aller Sitten erbaute“ und macht besonders auf den rührigen und kenntnisreichen Dekan des Stiftes Albrecht von Bonstetten aufmerksam, der als tüchtiger Humanist auch deutsche Schriften und die erste Beschreibung des Schweizerlandes verfasst habe.

„Kann man daraus“, fährt Willmann fort,